

Erscheint täglich Abends... Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich...

Thorner

Anzeigengebühr... die 6 Spal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige...

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe. Erscheint 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags.

Anzeigenannahme für alle auswärtigen Zeitungen. Fernsprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Etagen. Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Der Reichskanzler und die Landwirtschaft.

Bei dem gestrigen Festmahle des deutschen Landwirtschaftsrats im Kaiserhofe zu Berlin brachte der erste Vorsitzende...

die Landwirtschaft immer wird rechnen können. (Bravo) Unser Kaiser hat nie etwas anderes im Auge...

Nun weiß ich ja sehr wohl, daß es in der Politik mit dem guten Herzen allein nicht gethan ist. Aber die verbündeten Regierungen sind mit der Tarifvorlage...

Meine Herren, für denjenigen, der nicht die Verantwortung für das Ganze trägt, ist es leicht und bequem, den starken Mann zu spielen mit der Parole: Alles oder Nichts!

Meine Herren, freisinnige Blätter haben es mit mir umgekehrt gemacht, wie in der Fabel vom Wanderer, dem nicht der Wind,

sondern die Sonne den Mantel abgewann. In der Hoffnung auf Erfüllung ihrer antiagrarischen Tendenzen haben sie mich früher mit der Sonne ihres Wohlwollens beschienen...

Meine Herren, helfen Sie, daß es dahin nicht komme, wirken Sie für eine geschlossene Schlachordnung auf dem Boden der Tarifvorlage!

Der Reichskanzler schloß mit einem Hoch auf den Landwirtschaftsrat und dem Wunsche des

Blühens und Gedeihens der Deutschen Landwirtschaft.

Freiherr von Din brachte sodann einen Toast auf den Minister des Innern, Freiherrn von Hammerstein, aus.

Vom Reichstage.

137. Sitzung, 7. Februar.

Am Tisch des Bundesrats: Staatssekretär v. Tirpitz.

Am Tisch des Bundesrats: Staatssekretär v. Tirpitz, Tagesordnung: Marine-Gesetz. Staatssekretär v. Tirpitz spricht die Hoffnung aus, daß man mit der Gesamtforderung...

Abg. Bebel (Soz.) fährt aus, wenn ein Mensch im gewöhnlichen Leben eine derartige Täuschung begehen würde, so würde gegen ihn die Anklage wegen Betruges erhoben werden können.

Staatssekretär von Tirpitz fordert den Abg. Bebel im Angeficht des ganzen Landes auf, denjenigen zu nennen, der den Erlaß gestohlen hat.

Abg. Müller-Julda (Ztr.) hebt hervor, daß die Marinekommission seiner Zeit nicht getäuscht worden sei.

Staatssekretär Tirpitz erklärt, die Abgeordneten seien nicht im Zweifel gelassen worden, daß die Auslandschiffe nachgebaut werden müssen.

Abg. Richter (Ztr.) bemerkt, aus dem Erlaß gehe hervor, daß der Staatssekretär Tirpitz den Reichstag getäuscht habe. Man habe verheißt, was schon im Jahre 1900 beabzichtigt war.

Staatssekretär Tirpitz betont, daß die Absicht, die Schlachflotte zu beschleunigt zu vermehren, damals nicht vorgelegen habe, und jetzt auch noch nicht vorliege.

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenber.

(Nachdruck verboten.)

Berlin und seine Weltstadtstimmungen. — Schwere Vorwürfe. — Ein Vorschlag. — Das glückliche Berlin in hundert Jahren. — Nur Schönheit und keine Armut. — Eine Akademie für deutsche Literatur. — Die beiden Seiten der Medaille. — General Colmar v. d. Golz und sein Scheiden von Berlin.

Die Jahre liegen noch garnicht so weit zurück, daß gegen Berlin als den „Wasserkopf der Monarchie“ draußen in den Provinzen gehörig Sturm gelaufen wurde...

geschöpft wird und daneben der Aberglaube die wunderlichsten Blüten treibt! Und wir könnten dies Verzeichnis noch gehörig erweitern.

Natürlich, wo viel Licht ist, ist viel Schatten, und es kann in einer Weltstadt nicht immer so reinlich und ordnungsgemäß zugehen, wie in einem kleineren Gemeinwesen, aber Vorkommnisse, wie die obigen, müssen vermieden werden...

Aber man zerbricht sich gewiß ganz vergeblich den Kopf über die Gestaltung des zukünftigen Berlin und über die Wohlfahrt seiner Einwohner...

stauenden Zuhörern und Zuhörerinnen in Wort und Bild das Berlin des Jahres 1999 geschildert. Dieser Blick in die Zukunft war berauschend! Beneidenswerte Entfinner, die ihr in jenem Berlin leben und wandeln werdet!

sammlungsort der Unsterblichen, ähnlich jenem am Quai Voltaire in Paris. Der Plan, richtiger die Idee, dem deutschen Schrifttum eine offizielle äußere Vertretung in Gestalt einer Akademie zu schaffen...

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 34.

Sonntag, den 9. Februar.

1902.

Der goldene Käfig.

Original-Roman von Julius Keller.

(Fortsetzung.)

Sie führte die junge Frau zu einer der nahe gelegenen Lauben, wies auf einen mit frischen Früchten gefüllten Korb, der auf dem Tisch stand und sagte herzlich:

„Seien Sie so gut, liebe Frau Martha, die kleine Gabe freundlich anzunehmen. Ihr Söhnchen wird sich darüber freuen und auch Sie bedürfen einer kleinen Erfrischung. Ein Schelm giebt mehr, als er hat.“

„Wie soll ich Ihnen für Ihre Theilnahme danken, Fräulein Gabriele?“ erwiderte Martha gerührt, „bin ich Ihnen denn mit meinem Kummer, meiner Trauer nicht zu langweilig?“

„Sofort setzen Sie sich zu mir und erzählen mir — zur Strafe für Ihre Vermuthung —“

Hier wurden sie plötzlich durch laute, herannahende Schritte unterbrochen.

„Mein Gott,“ rief Gabriele erschrocken aus, „sollte der Onkel doch zurückgekommen sein?“

Dabei blickte sie vorsichtig um die Ecke der Laube, zog aber gleich das Köpfchen zurück, während eine glühende Röthe ihr Gesicht jäh überfluthete.

„Es ist Herr Felsing,“ flüsterte sie, „der Hauslehrer meines Bruders. Was kann der hier im Garten wollen?“

In demselben Moment schon betrat der junge Mann, ein Buch in der Hand haltend, die Laube.

„Also führte mich doch ein günstiger Stern,“ sagte er nach der höflichen Begrüßung, „als ich Sie hier im Garten vermuthete, gnädiges Fräulein.“

„Wie, Sie kommen zu mir?“

„Ich bin so frei,“ entgegnete er und fuhr dann, mit einiger Verlegenheit kämpfend, fort, „meine Stunde ist soeben beendet und da glaubte ich, daß die günstigste Gelegenheit — — — Sie wünschten neulich, einmal Petrarca's Sonette zu lesen, und da sich dieses Buch in meinem Besitz befindet, wollte ich mir erlauben, es Ihnen mit der Bitte zu überreichen, durch dasselbe Ihr Verlangen befriedigen zu wollen.“

Es war ein Lächeln der Glückseligkeit, das während dieser seiner Worte auf dem Antlitz Gabriels lag.

„Meinen herzlichen Dank,“ sagte sie, indem sie das Buch entgegen nahm, und fügte schnell hinzu: „wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen?“

Martha, welche die Verhältnisse natürlich gar nicht kannte, war inzwischen aus der Laube getreten und, da sie bemerkte, daß der junge Mann der Aufforderung Gabriels Folge leistete, athmete sie erleichtert auf und ging mit schnellen, fast hastigen Schritten davon.

Sie war so ganz erfüllt von ihrem Kummer, ihrem Schmerz, daß es ihr unendlich lästig dünkte, eine Freundin zu besitzen, — sie wollte allein bleiben und Niemanden, außer ihren Eltern, zu Vertrauten ihres Kummers machen — sie wollte nicht die Geschichte ihres Elends erzählen und damit die Wunden ihres Herzens immer von Neuem bluten lassen. . . Wußte sie doch, daß bei der Erzählung die Verzweiflung sie übermannen würde, — nein, sie wollte still und einsam ihr unendliches Leid tragen, dasselbe war ihr

(Nachdruck verboten.)

zu heilig, um es einer anderen Person preiszugeben — — und deshalb floh sie fast vor der Freundschaft und jeder vertraulichen Unterredung mit dem ihr so wohlwollenden jungen Mädchen, deshalb benutzte sie jetzt die Gelegenheit, um sich zu entfernen.

Als Gabriele nach wenigen Sekunden erschrocken aus der Laube trat und sich nach der jungen Frau umschaute, welche sie nur in der ersten Erregung über das unerwartete Erscheinen des jungen Mannes, dem seit geraumer Zeit meist ihre Gedanken galten, vergessen hatte, da war Martha ihren Blicken schon entschwunden.

Sie schüttelte den Kopf und sagte betrübt:

„Eine sonderbare, aber tief bemitleidenswerthe Frau.“

„Habe ich die Dame vertrieben?“ fragte Felsing, indem er zu Gabriele trat und sich somit ebenfalls den zwei scharfen, zornfunkelnden Augen preisgab, welche von einem Fenster des Hauses aus schon seit längerer Zeit hinab in den Garten blickten.

„D nein,“ entgegnete Gabriele, „sie ist augenscheinlich erfreut gewesen, sich auf so unbeobachtete Weise entfernen zu können. . . Ach, Herr Felsing,“ sagte sie dann mit einem tiefen Seufzer, „wie viel Unglück giebt es doch auf der Welt!“

„Das Sie lindern möchten, Fräulein Gabriele, nicht wahr? Das Ihr warmes, edles Herz erregt! O, wenn es mehr solcher Herzen gäbe, dann wäre die Welt ein Paradies!“

Er hatte das zwar in Exaltation, aber doch mit natürlicher Empfindung und nicht in theatralischer Weise gesprochen, — seine Augen aber hatten so traurig dabei geblitzt, daß Gabriele fast erschrak.

„Sie kennen jene unglückliche Frau nicht?“ fragte sie, nachdem sie eine gewisse Befangenheit überwunden, worauf er verneinend antwortete.

Sie begann, ihm von Martha zu erzählen, das, was sie nach und nach von dieser selbst erfahren hatte und was ihr von Anderen mitgetheilt worden war. Während dieser Erzählung aber sprach sie sich so in den Eifer hinein, wurde ihre Theilnahme und ihr Mitgefühl so lebhaft, daß Günther, der schließlich von dem, was sie sagte, kaum noch etwas verstand, sie mit unverhohlenem Entzücken anstarrte und das leidenschaftlich heiße Gefühl der Liebe, welches er schon seit längerer Zeit für sie empfand, ihn völlig übermannte. . . Er war ein junger, leicht erregbarer Mensch, dessen Herz, bevor er Gabriele gesehen, noch niemals für ein weibliches Wesen gefühlt hatte, — bis dahin hatte das Studium sein Leben ausgefüllt — die Arbeit, strengste, unermülichste Thätigkeit war sein Alles gewesen — — nun mußte das so plötzlich in ihm erwachte Gefühl ihn völlig beherrschen, unterjochen, — er verstand nicht, dasselbe einzudämmen, zu befeuern, weil es ihm neu und unbekannt war, weil es seine ganze Seele ausfüllte und das Blut so glühend und ungestüm durch seine Adern wallen ließ, daß jede andere, ruhigere Empfindung willenlos hinweggerissen wurde!

Und so ließ er sich denn von seiner Erregung hintreiben, mitten in der Rede des jungen Mädchens dessen Hand zu er-

greifen, dieselbe an seine Lippen zu pressen und mit glühenden Küffen zu bedecken.

„Sie sind ein Engel,“ flüsterte er in übermächtiger Bewegung, „ein Engel, den ich an bete, den ich liebe aus tiefster Seele!“

Gabriele stand, wie in einem Traume befangen. Mit weit geöffneten Augen starrte sie den Kühnen an — aber das Feuer, welches in ihren Blicken glühte, war das der Liebe, der Seligkeit, der beglückenden Ueberraschung.

Sie entzog ihm ihre Hand nicht und bat ihn nicht, zu schweigen . . . Sie hörte beglückt seine Worte an und zeigte ihm keine Miene der Empörung, des Zornes.

Er mußte bemerken, daß sein Geständniß sie erfreute, mußte aus ihrem ganzen Verhalten errathen, daß er auf Gegenliebe hoffen dürfe — und diese Wahrnehmungen waren natürlich geeignet, seine leidenschaftliche Erregung noch zu erhöhen . . .

Er begann von Neuem, zu Gabriele zu sprechen — — da stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, die hohe, breite Gestalt Zehringers, der hinter der Laube hervorgetreten sein mußte, vor ihm.

Aus dem von übermäßiger Wuth entstellten purpurrothen Gesicht des Millionärs, dessen Stirnadern hoch angeschwollen waren, erkannte Felsing zur Genüge, in welcher Stimmung jener sich befand und das Bewußtsein der begangenen Uebereilung kehrte ihm schnell zurück.

Zehringer aber ergriff roh den Arm des ihn wie ein Gespenst anstarrenden Mädchens und schleuderte Gabriele mit einer heftigen Bewegung weit in den Garten hinein, so daß sie, laut aufschreiend, in die Kniee sank.

Das Blut Günthers wallte bei dieser Mißhandlung der Geliebten heiß auf.

„Herr Zehringer,“ rief er empört und jede Rücksicht vergessend, „ich opponiere gegen eine solch unwürdige Behandlung der jungen Dame?“

„He? — was thun Sie?“ schrie der Fabrikant außer sich, — „ist das die Sprache eines Menschen, den ich monatelang durch meine Güte vor dem Verhungern geschützt habe? — Aus meinem Hause, elender Hube, und wagen Sie niemals, dasselbe wieder zu betreten, wenn Sie nicht eine unliebsame Bekanntschaft mit meinem vortrefflichen Hoshunde zu machen wünschen.“

Günther war todtenblaß geworden. Seine Hände krampften sich zusammen und in seinem Gesicht zuckte es, eine so gewaltige Drohung blitzte in seinen Augen auf, daß Zehringer sich einer gewissen Empfindung der Furcht nicht erwehren konnte.

Es war, als ob im nächsten Moment der junge Mann den rohen Beleidiger niederschmettern müßte.

Aber ein Blick auf die gebrochene Gestalt Gabriels, welche ihm mit flehender Geberde ihre Hände entgegenstreckte, ließ Günther sich beherrschen.

„Ihre Beleidigungen sind so gemeiner Art,“ sagte er mit heiferer Stimme, „daß sie mich nicht treffen können. Auch muß ich Ihrer großen, nur zu erklärlichen Aufregung Rechnung tragen und deshalb — seien Ihre soeben gesprochenen Worte ungehört an meinen Ohren verhallt.“

„So will ich sie Ihnen wiederholen,“ brauste Zehringer auf. „Sie sind ein —“

„Halten Sie ein!“ unterbrach ihn Günther heftig, — dann richtete er sich hoch auf und fuhr etwas ruhiger und mit großer Anstrengung, einen gemäßigten, friedlicheren Ton anzuschlagen, fort:

„Herr Zehringer, — ich mag gefehlt, recht sehr gefehlt haben, als ich in einem Augenblick der übermächtigsten seelischen Erregung die geheimsten Empfindungen meiner Seele verrieth und mich so weit vergaß, zu Ihrem Fräulein Nichts in einer Weise zu sprechen, die sich offenbar mit der Stellung, welche ich in Ihrem Hause einnehme, nicht verträgt. Ich sehe mein Unrecht ein und bedaure tief, also gehandelt zu haben. Daß ich eine Realisirung meiner heißesten Herzenswünsche unter den bestehenden Verhältnissen niemals für möglich gehalten habe, darauf mein Ehrenwort; wohl aber regte sich in mir die leise Hoffnung, daß sich mit der Zeit diese Verhältnisse ändern, daß es mir gelingen könnte, einst so viel zu erwerben, um — —“

Hier streckte Zehringer hastig abwehrend seine Hand aus und rief:

„Genug, genug! — Und kämen Sie mit den Schätzen eines Krösus beladen zu mir, so würde ich Ihnen dennoch die Thür weisen! Als ich jenes Mädchen, die Tochter einer albernen, durch eine wahnwitzige Verbindung in's Elend ge-

rathenen Frau, gütig in mein Haus nahm und sie nebst Mutter und Bruder vor schmachvollem Untergang schützte, da stellte ich meine Bedingungen, und diese Bedingungen müssen erfüllt werden, oder — die ganze Familie fliegt wieder auf die Straße zurück, von der ich sie aufgelesen! — Mögen Sie immerhin Glück haben, und sich mit der Zeit — was mir allerdings wie eine Unmöglichkeit erscheint — zu einem leidlich gut situirten Mann emporzuschwingen — ein Baron — ein Graf können Sie nicht werden und — nur wer mir seine regelrecht gezackte Adelskrone präsentiren kann, wird das Mädchen dort, welches mich so schweres Geld gekostet, heimführen! — Sparen Sie also alle Ihre schönen Redensarten für praktischere Gelegenheiten auf und danken Sie Gott, wenn ich Ihnen Ihr Gehalt für den laufenden Monat noch voll ausbezahle!“

„Ich verzichte auf Ihr Geld!“ rief Günther voll bitterer Verachtung, „und bedaure, solches aus Ihren Händen jemals empfangen zu haben!“

In maßlosem Zorn erhob Zehringer die Hand — da eilte Gabriele an Günthers Seite und rief leidenschaftlich:

„Auch ich werde gehen, Herr Felsing, ich mag nicht in einem Hause bleiben, in welchem man mich wie eine Waare betrachtet!“

(Fortsetzung folgt.)



Die Meteorsteine.

Wir sind seit langem schon in der Naturforschung von der Vorstellung abgekommen, daß die Erde und ihre Verhältnisse, besonders aber die Bedürfnisse des Menschen, der innerhalb dieser Verhältnisse entstanden ist, den Maßstab für das Weltall bilde. Aber andererseits ist, was im fernem Sternensraume schwebt, nicht fremdartig von unserer Heimath getrennt, sondern ein großes Band verknüpft vielmehr die Dinge des großen Alls, dieselben Stoffe und Naturgesetze, von denen wir uns hier gebildet und umgeben sehen, sehen auch das ganze uns sichtbare Universum zusammen und sind aller Orten in derselben Weise und mit derselben Nothwendigkeit thätig, wie in unserer unmittelbaren Nähe.

Den unmittelbarsten Beweis dafür geben uns die Meteorolithen oder Meteorsteine, von denen man unterscheidet: die eigentlichen Meteorsteine und die meteorischen Eisenmassen.

Die Ersteren haben auf dem Bruche das Aussehen eines feinkörnigen, graulich-weißen Sandsteines mit Rostflecken und Eisentheilchen, welche sie oft in zusammenhängenden Adern durchsetzen, zeigen auf der Oberfläche Spuren von Schmelzung und sind mit einer sehr dünnen, meist schwarzen, geflossenen Rinde umgeben. Verschieden an Gestalt, sind sie auch im Innern feine Gemenge verschiedener Mineralien, vorzüglich kieselaurer Verbindungen, deren Hauptbestandtheil Chrysolith, also einer unserer Edelsteine ist. Derselbe kommt bekanntlich häufig im Basalt vor. Daneben sind augitartige und Feldspath-Verbindungen herrschende Gemengtheile der Meteorsteine, und von metallischen Substanzen sind meistens nickelhaltiges Eisen, Phosphornickelisen und Schwefelisen vorhanden. Rechnet man noch die seltener darin aufgefundenen Gemengtheile hinzu, wie Kobalt, Kupfer, Zinn, Mangan, Chrom, Kalium, Aluminium etc., so ist ungefähr ein Drittel der uns bekannten Grundstoffe in den Meteorsteinen enthalten, kein einziges Element aber, welches nicht bereits auf unserem Planeten gefunden worden wäre, eine Thatsache, die ja übrigens auch mit dem Resultate der epochemachenden spectranalytischen Untersuchungen des Lichtes der Sonne und der Fixsterne vollkommen übereinstimmt.

Das in den Meteorsteinen enthaltene Eisen kommt nun auch für sich in großen Massen vor und ist dann eben gleichfalls meteorolithischen Ursprungs, da es sich besonders durch seinen Nickelgehalt von den gewöhnlichen irdischen Eisenerzen unterscheidet und gediegenes Eisen sich nur sehr selten und bloß in kleinen Mengen in unseren Gebirgen findet . . .

Aber ist es denn schon ausgemacht, daß die in ihren einzelnen Theilen uns als alte Bekannte erscheinenden Meteorsteine wirkliche Sendlinge aus dem fernem Sternensraume sind?

Daß Steine „vom Himmel gefallen“, wird freilich schon aus den ältesten Zeiten berichtet, und sie wurden im Oriente theils als göttliche Wesen, theils als beseelte und von Göttern bewohnte Steine in hoher Verehrung gehalten. Dem Fleiße der alles registrirenden Chinesen verdanken wir Nachrichten

von chronologisch sicher bestimmten Meteorsteinfällen, welche bis in das Jahr 644 vor unserer Zeitrechnung hinaufsteigen.

Als im Jahre 1492 zu Elsisheim im Elsaß ein Stein von 260 Pfund fiel — die erste derartige, wohl konstatierte meteorische Erscheinung in unserer Zeitrechnung, — sagten die Gelehrten, sie wüßten nicht, was sie daraus machen sollten, „denn es wäre übernatürlich, daß ein solcher Stein sollt von den Lüften herabschlagen, besonders es wäre ein Wunder Gottes, das zuvor nie gehört, gesehen noch geschrieben befunden worden wäre.“

Wenn der Aberglaube durch die Aerolithen (Luftsteine), wie die Meteorsteine auch heißen, reichliche Nahrung fand, so darf man sich nicht darüber wundern, denn die größeren meteorischen Phänomene sind allerdings höchst imposant und zum Theil Furcht und Grauen erregend. Eine Feuerkugel erscheint mit blendendem Lichtglanz, unmittelbar oder aus einer Wolke hervorbrechend, und bewegt sich, oft Blitze ausfendend und einen leuchtenden Streifen hinter sich lassend wie ein Komet, in schrägem Fluge mit großer Schnelligkeit gegen die Erde. Das Phänomen ist von wiederholten Donnererschlägen, unheimlichem Rasseln wie von geschüttelten Ketten, kurz von Getöse und Lärm aller Art begleitet, und das schwarze Ansehen des Steins, der oft mehrere Fuß tief in den Boden einschlägt, alles dies ist wohl geeignet, die Phantasie in die Nachtseite ihres Reiches zu treiben und ängstliche Gemüther zu beunruhigen. Als im Jahre 1821 zu Juvenas in Languedoc ein Stein von über 200 Pfund fiel, glaubten die Bauern, es fahre ein Heer von Teufeln durch die Luft, und erst eine Woche nach dem Falle wagte man, dem Orte zu nahen, wo der Stein lag, denn man fürchtete, der Teufel habe sich in der Nähe verborgen. Das Wunderbare an den meteorischen Erscheinungen und die seltsamen Erzählungen, die darüber umliefen, waren denn auch Ursache, daß die Gelehrten bis an das Ende des 18. Jahrhunderts die bekannt gewordenen Steinfälle für Täuschungen und Einbildungen erklärten, über die nicht bloß von Physikern, sondern von allen Vernünftigen zu lächeln sei.

Anders gestalteten sich erst die Ansichten, als am 19. Dezember 1798 zu Benares in Bengalen eine große Feuerkugel explodirt war und viele bis zu zehn Pfund schwere Steine zur Erde geschleudert hatte. Die Erscheinung war vollständig beobachtet und mehrseitig konstatiert worden. Das gelehrte Europa und vorzüglich das oppositionell gelehrte Frankreich begann nun die lange bestrittene Thatsache allmählich anzuerkennen. So wahr ist es, daß der Mensch überall Dasjenige geringschätzt, was ihn umgiebt, und sich einen kindischen Ruhm über seine Ungläubigkeit vorspiegelt, dagegen Berichte aus fernen Ländern, welche oft genug erlogen sind, gläubig aufnimmt und denen vorzieht, deren Wahrheit er selbst bestätigen könnte.

Die französische Akademie, indem sie die verschiedenen Ansichten darüber diskutirte, erwartete nun mit Ungebuld die Wiederholung eines Aerolithenfalles. Und ein solcher kam denn auch mit der überzeugendsten Gewalt im Jahre 1803, wo am 26. April zu l'Égale, nicht fern von Paris, 2000 bis 3000 Steine, der größte darunter von 18 Pfund, auf eine elliptische Bodenfläche von 1 bis 2 Meilen Länge niederfielen. Die Explosionen, einem Musketenfeuer ähnlich, dauerten dabei 5 bis 6 Minuten und verbreiteten allgemeinen Schrecken.

Von da an wurden die betreffenden Erscheinungen mit größtem Interesse verfolgt, und Physik, Astronomie und Chemie vereinigten sich zu einem eingehenden Studium, welches bis in die Gegenwart fortbauert und um so mehr Umfang gewinnt, als nun auch Meteorolithen als solche mit Sicherheit zu bestimmen sind, selbst wenn das Fallen derselben nicht beobachtet wurde.

Man kennt gegenwärtig über 250 an verschiedenen Orten des Festlandes vorgekommene Meteorsteinfälle, und die beiden letzten bedeutendsten sind der zu Braunau in Böhmen im Jahre 1847, und der am 30. Januar 1868 im Kreise Pultusk, 10 Meilen nordöstlich von Warschau, vorgekommene.

Für die Herkunft der Meteorsteine hat man die verschiedenartigsten Erklärungen versucht, die in der Hauptsache darauf hinauslaufen, daß es die kleinen Bruchstücke eines gewaltigen Planeten sind, dessen größere Bestandtheile sich zu sogenannten Planetoiden gestaltet haben. Man hat sogar in einzelnen Meteorsteinen Stoffe organischen Ursprungs entdeckt, d. h. das betreffende Meteor war nicht nur der Theil eines Sterns, sondern eines bewohnten Sterns gewesen.

Das Fest der Wünsche in Japan.

Am Abend des siebenten Tages im siebenten Monat des japanischen Jahres findet nach dem Glauben der Japaner am Himmel die Begegnung zwischen Schoktjo, der Tochter des Sonnenkönigs, und ihrem Gemahl Ringen statt, der auf Anordnung des gestrengen Herrschers des Sonnenreichs von ihr durch die Milchstraße getrennt ist und nur an diesem Abend bei seiner Gattin weilen darf. Schoktjo war nämlich in ihrem Liebesglück zu übermüthig und stolz geworden und hatte ihre freiwillig übernommenen Pflichten, seine Gemänder für die Geschwister und die Mutter zu spinnen, ganz vernachlässigt. Durch die Trennung von dem Gatten wurde die „weibende Prinzessin“, wie die Japaner sie nennen, wieder häuslich und pflichtliebend.

An ihrer Freude nimmt ganz Japan theil, es feiert das Tanabata-Fest. Die Knaben fangen am Tage Spinnen, das heilige Thier der „Webeprinzessin“, und sperren sie in Kästchen ein. Fällt das Gewebe der Thiere recht gleichmäßig und geometrisch aus, so ist das ein glückverheißendes Zeichen. Das Fest wird von schönem Wetter begleitet sein, und das ist eine große Hauptsache, wie wir gleich nachher sehen werden. Klein und Groß ist in Erregung und überlegen sich, wie bei uns die Familienmitglieder in der Zeit vor Weihnachten, was sich ihr Herz für das nächste Jahr wünscht. Denn Tanabata kann die Erfüllung dieser Wünsche bringen. Festliche Vorbereitungen werden getroffen: Reiskuchen, Saki (Reisbranntwein) und saftige Früchte werden herumgereicht. In drei großen Vasen sind Bouquets aus sieben bestimmten Blumen aufgestellt, die eine symbolische Bedeutung haben und mit einem Seidenbände zusammengebunden sind.

Die Kinder puzen Bambuszweige mit farbigen Bändern, hellklingenden Schellen und allerlei Symbolen von guter Vorbedeutung. Papierstreifen werden daran befestigt, mit selbstverfaßten Gedichtchen oder Ansprachen. Diese werden nachher unter den Familienmitgliedern vertheilt. In den Widmungen an die Eltern sprechen sie die Liebe und Ehrfurcht, die die japanischen Kinder ihren Erzeugern entgegenbringen, in oft rührender Weise aus. Sind die Zweige ihrer Last entledigt und das Fest vorbei, so werden sie für einige Zeit an den Giebeln der Häuser oder in den Gärten zur Schau gestellt und schließlich in einen Fluß geworfen. Dort, weit entfernt, von den Dienerinnen der himmlischen „Webeprinzessin“ aufgefischt.

Die Familienmutter bleibt bis Mitternacht auf; dann ist die rechte Stunde, eine Bitte zum Himmel zu senden, um irgend etwas für ihre Kinder von der göttlichen Prinzessin zu erlangen. Ein Wunsch ist nämlich nur auf einmal gestattet, eine Beschränkung, die sicher dafür sorgt, daß das Tanabatafest nicht in Vergessenheit kommt.

Und nun auch der Grund, weshalb es nicht regnen darf an diesem Tage. Bei Regenwetter schwillt der Himmelsstrom, die Milchstraße, und schwemmt die Brücke weg, die die himmlischen Liebenden zueinander führt. Und wenn Schoktjos und Ringens Sehnsucht ungestillt bleibt, so kann auch der Wunsch der armen Sterblichen da unten nicht auf Erfüllung hoffen und muß verschoben werden auf ein neues, von besserem Wetter begünstigtes Tanabata.

Poesie-Album.

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? sag!

„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!“

Und sprich, woher kommt Liebe?

„Sie kommt und sie ist da!“

Und sprich, wie schwindet Liebe?

„Die war's nicht, der's geschah!“

Und wann ist Lieb' am reinsten?

„Die ihrer selbst vergift.“

Und wann ist Lieb' am tiefsten?

„Wenn sie am stillsten ist.“

Und wann ist Lieb' am reichsten?

„Das ist sie, wenn sie giebt!“

Und sprich, wie redet Liebe?

„Sie redet nicht, sie liebt.“

Friedrich Schlegel.

Wichtig
für erste Möbel-Fabriken!

Füllungen jeder Art für Möbel, Wandvertäfelungen etc. in der neuen **Pyrosculptur-Technik** ausgeführt nach gegebenen oder eigenen

Entwürfen in hochkünstlerischer Ausführung fertigt die

PYROSCULPTUR Cie. * STUTTGART.

Erste deutsche Kunstwerkstätten zur Verwendung der Pyrosculptur für moderne Möbelindustrie.

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittels kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(ereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0)

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

*schnelle Appitzunahme * rasche Hebung der körperlichen Kräfte * Stärkung des Gesamt-Nervensystems.*

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Tausenden v. Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet.

Eine wahre Freude ist

die Selbstbereitung von Cognac, Rum, sämtlichen Liqueuren u. Punschextracten etc. mit allein echten

Original-Reichel-Essenzen Marke „Lichterz“

Die Erfolge überraschen

u. werden Jeden zu dauerndem Gebrauch veranlassen. Die daraus ohne Weiteres bereiteten Liqueure sind von grösster Reinheit und können an Feinheit des Geschmacks Kraft u. Fülle des Aromas von den besten Marken nicht übertroffen werden, stellen sich aber mehr wie doppelt und dreifach billiger.

Man macht sich keinen Begriff

Ueber 100 Sorten, vollkommen gebrauchsfertig für Jedermann. Jede Originalflasche mit Gebrauchsvorschrift giebt mit Weingeist, Wasser etc. bis 2 1/2 Liter Liqueur und mehr. Je nach Sorte 40, 50, 60, 75 Pfg. etc. Denkbar einfachste und leichteste Herstellung eines jeden Liqueurs. Ein Misslingen unmöglich. Man prüfe selbst.

Otto Reichel, Berlin SO., Eisenbahn-Essenzen-Fabrik mit Dampf-Betrieb Fernsprecher Amt IV 3190 und IV 646.

Mehr als **600 Niederlagen** in Deutschland.

Verlangen Sie ausdrücklich **Reichel-Essenzen** u. nehmen Sie nur Originalflaschen mit meinem Namenszuge u.

Schutzmarke Lichterz als Wahrzeichen der Echtheit

Nur dann haben Sie Garantie für vollen Erfolg! Man achte genau auf unverletzten Kapselverschluss mit meiner Firma. Jeder fordere kostenfrei: **Die Destillation im Haushalte.**

Niederlagen durch meine Plakate kenntlich.

Wo keine Niederlagen, hier frei Haus durch meine Gespanne Versand nach auswärts gegen Voreinsendung oder Nachnahme. **Täglich begeisterte Anerkennungen.**

Seidenstoffen

Grosse Auswahl von farbigen, schwarzen u. crème sowie Sammeten zu Blousen, Braut- und Gesellschaftskleidern.

Mtr. von 75 Pf. an. **Ball-Atlasse Mtr. 35 Pf.** Specialität: **Seiden-Damassé Mtr. 1 Mk.** bis zu den elegantesten Qualitäten.

Unter Angabe des Gewünschten fr. **Mustersendung.**

Alfred Michaels, Berlin NO.

Gr. Frankfurterstr. 104.

Seidenwaren-Versandhaus.

Bettfedern-Special-Versandhaus

Gustav Lustig, Berlin S., Prinzenstr. 46.

Grosse Betten, aus haltbar. Waterstoutinlet mit gereinigten, neuen Bettfedern gefüllt, Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, 1-schl. Mk. 12,-, 1 1/2-schl. Mk. 15,-, 2-schl. Mk. 18,-,

Besonders empfehlenswert:

Grosse 1 1/2-schl. Betten aus sehr dauerhaftem Satinbettbarchent mit bestentstäubt. neuen Halbdaunen gefüllt; Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, zus. Mk. 28,-	Grosses Oberbett mit prima echt roth oder roth-rosa daunendicht. Inlet. Grösse 130 x 200, mit echt chin. Mandarinen-Daunen gefüllt Mk. 15,-, passendes Kissen Mk. 4,-.
Halbdaunen Mk. 1,25, bessere Mk. 1,75, Daunen Mk. 2,85 pr. Pfund.	

Fertige Bettbezüge Mk. Bunt. od. weiss. Bezug, 1-schl. 2,25 " " " " 1 1/2-schl. 2,50 Passendes Kissen hierzu . . . 0,65 Bunt. od. weiss. Bezug, 2-schl. 2,75 Passendes Kissen hierzu . . . 0,75	Betttücher aus sehr haltbar. weissgarn. Hausmacherhalbl., Gröss. 130 x 200 cm Stück Mk. 1,25 von besserem schlesischen Halbl. Mk. 1,60. Grosse Waffelbettdecken Mk. 1,50 bis 2,-
---	--

Versand gegen Nachnahme. Verpackung gratis. Umtausch oder Rückgabe gestattet.

Vollständiges Preisverzeichniss und Proben gratis und franko.

Böning's Rabatt-Spar-Buch

D. R. G. M. No. 142 409.

Geschützt in Frankreich, Belgien, Oesterreich-Ungarn, Schweiz.

Goldene Medaille Paris 1900.

Muster und Prospekte stehen gratis und franco zu Diensten

General-Agentur für Berlin und Provinz Brandenburg

Josef Rosenfeld, Berlin

Neue Friedrichstr. 77, Hof I.

Brennabor

Grosser Preis von Deutschland

„Grand Prix Paris“ und andere Rennen wurden in diesem Sommer von Willy Arend auf „Brennabor“ gewonnen.

Alleinige Fabrikanten:

Gebr. Reichstein, Brandenburg a. H.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn.

Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorer Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn.